

Thieren nach; sieht nicht, wie mit jedem neuen Schritte, den er vorwärts thut, der Weg gefährvoller oder gar unmöglich wird. Plötzlich sieht er seine Schritte gehemmt, hinter und neben sich erblickt er schauerliche Abgründe. Ein einziger kühner Sprung und er ist gerettet, oder stürzt in die unermessliche Tiefe hinab. Nur selten stirbt ein Gamsjäger eines natürlichen Todes; fast immer werden die Felsenklüfte sein Grab und seine zerschmetterten Gebeine oft erst nach vielen Jahren gefunden. Doch geht er darum stets mit Muth und Freudigkeit seinem gefährlichen Geschäfte entgegen, und ist in jedem Augenblicke auf seinen Tod vorbereitet. Als einst der berühmte Naturforscher Saussure bei seiner Reise durch die Schweiz einen jungen schönen Gamsjäger fragte, ob ihm vor den Gefahren seines Geschäftes nicht bange, antwortete dieser: «Mein Großvater fand seinen Tod auf der Gamsjagd, mein Vater desgleichen, und ich bin so gewiß, daß mich das nämliche Loos treffen wird, daß ich diesen Jagdrock immer mein Sterbehemd nenne.» Uebrigens haben die Gamsjäger gewöhnlich ein wildes Aussehen und sind meist von hagerer Gestalt, welches wohl durch die dünne zehrende Bergluft, die sie beständig athmen, verursacht wird. Die abergläubischen Landleute jener Gegenden halten sie für Zauberer und meinen, daß sie mit Hülfe des Teufels die Felsen erklimmen, am Ende aber doch immer von ihm in einen Abgrund gestürzt würden. Die 8. Abbildung auf der I. Bildertafel wird nicht ungeeignet seyn, euch eine Vorstellung von der Gamsjagd zu geben. Die Gams erreichen übrigens ein Alter von 20 bis 30 Jahren; je älter diese Thiere werden, je mehr Verfolgungen sie von den Gamsjägern erlitten haben, desto schwerer wird es auch den letzteren, sich ihrer zu bemächtigen. Und doch ist der Gewinn, den man von ihrem überaus schmackhaften Fleische und ihrer trefflichen Haut, die zu allerhand Kleidungsstücken verarbeitet wird, geeignet, alle die unendlichen Mühen und Gefahren vergessen zu machen, welche mit der Gamsjagd unausbleiblich verbunden sind.

In dem Hirschgeschlechte lernen wir ein andres der wiedererkennenden Thiere kennen. Als einzelne Gattungen desselben nenne ich euch: das Elenthier, dessen Vaterland die sumpfigen und kalten Gegenden von Europa, Asien und Amerika sind. An Größe übertrifft es das Pferd und ist an den Eigenheiten seiner Gestalt, dem ziemlich gradeaus

von dem Körper stehenden Halse, dem Buckel auf dem Rücken, den sehr hohen Beinen, dem kurzen Leibe, dem Kropfe an der Kehle, dem großen Geweihe, dessen Enden breiten Schaufeln gleichen, so wie an der fahlen Farbe seiner Haut leicht erkennbar. Sein Fell ist so dicht, daß eine Flintenkugel nicht hindurch dringen kann; sein Gang ist ein schaukelnder Tritt, aber außerordentlich schnell. Es hebt dabei die Vorderfüße so hoch, daß es über Steine und Klöße, die eine Elle hoch sind, mit Leichtigkeit hinwegschreitet. Wenn es durch dichte Wälder geht, so senkt es den Kopf, um sich nicht mit den Hörnern in den Aesten zu verwickeln. Wegen seines sanften Wesens läßt sich das Elenthier leicht zähmen und zum Ziehen abrichten. Man ist dann im Stande, mit einem solchen Fuhrwerke in einem einzigen Tage 20 bis 30 Meilen zurückzulegen. Weil sich aber in Norwegen in früheren Zeiten Mörder und andere Verbrecher desselben bedienten, um der verdienten Strafe zu entfliehen, so ist in jenem Lande das Abrichten der Elenthier zum Ziehen streng verboten. Man erlegt sie daher dort auf der Jagd auf ganz gewöhnliche Weise mit Schießgewehren. Ihr Fell gleicht, wenn es gehörig bearbeitet wird, an Glätte und Weiche dem Sammt, und das Fleisch, vorzüglich das der jungen Elenthier, gibt eine eben so angenehme als gesunde Speise.

Noch nutzbarer ist für die Bewohner der kälteren Länder der Erde und der an dem nördlichen Eismeere gelegenen Gegenden das Rennthier, welches an der Gestalt seines Körpers und an Größe dem Hirsche ziemlich gleichkommt. Von dem letzteren unterscheidet es sich durch seine niedrigeren Beine, seinen gradeaus gehenden Hals und die Form seines Geweihs, welches an den Aesten wie eine Hand gefaltet ist. Seine Farbe ist im Sommer braun, im Winter aber grau. Man findet es im wilden und zahmen Zustande, je nachdem das Volk, wo es lebt, sich mit der Zucht oder bloß mit der Jagd desselben beschäftigt. Die uns bereits mehrmals genannten Esquimeaux denken in ihrem rohen Naturzustande nicht daran, das so äußerst nützliche Thier zu zähmen und sich auf solche Weise mannichfache Vortheile von demselben zu verschaffen. Das Fleisch und die Haut der Rennthiere, deren sie mit großer Geschicklichkeit und List sich zu bemächtigen wissen, ist ihnen genug. Werden sie eine Heerde Rennthiere gewahr, so schleicht sich einer von ihnen, in eine Rennthierhaut gehüllt, behutsam hinan. Bald werden die Thiere seiner